

Private handeln, Staat kneift : offener Kampf um die Region Chillon-Villeneuve

Autor(en): **Bodinier, C.-P.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **75 (1980)**

Heft 5-de: **Beschwerderecht in Wort und Tat**

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-174896>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Offener Kampf um die Region Chillon-Villeneuve

Private handeln, Staat kneift

Anfangs Januar war der Skandal ausgebrochen: Ein Spekulant schickte sich an, zwischen Chillon und Villeneuve zwei Luxus-Appartementblöcke zu bauen. Und zwar so, dass sie die Aussicht vom Schloss auf die historische Silhouette von Villeneuve verdeckt hätten. Doch dieses Vorhaben, das eine der Landschaften von nationaler Bedeutung – und europäischer Berühmtheit – zerstört hätte, rief einen solchen Widerstand hervor, dass der Initiant beschloss, sein Projekt zurückzuziehen und das Land dem Kanton zu verkaufen. Aber dieser reagierte nicht, wie man erhoffte: Er kaufte das Land nicht.

Die «Grundlage» für den heutigen, ungewissen Zustand der Landschaft zwischen Chillon und Villeneuve bildet der aus dem Jahre 1971 stammende *Quartierplan* von Villeneuve. Dieser war damals, obwohl er nur wenig Gemeinsamkeiten mit dem kantonalen Natur- und Heimatschutzgesetz hat, von allen Instanzen gebilligt worden. Allerdings war er in dem Sinne abgefasst worden, dass die hier zur Diskussion stehenden Grundstücke am Seeufer der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden können. Ebenso wurde in diesem Quartierplan der Gemeinde Villeneuve das *Vorkaufsrecht* zugesprochen. Aber sie machte nie Gebrauch davon, – um die Schulden nicht zu vergrössern.

Vehementer Widerstand

Gegen die Überbauung, die auf einem Campingplatz die zwei *Appartementblöcke* mit 44 Wohnungen und einer Gesamtlänge von 80 Metern und einer Höhe von 20 Metern vorsah, sowie gegen einen für später geplanten weiteren Bau, erwuchs ein grosser Widerstand: Das Projekt schien in vielen Augen unvereinbar mit Artikel 3 des neuen eidgenössischen Raumplanungsge-

setzes, das den Schutz von See- und Flussufern verlangt. So wurde eine *Petition* lanciert, die schon nach kurzer Zeit über tausend Bürger von Veytaux, Montreux und Villeneuve unterzeichnet hatten. Zudem gaben 15 Grossräte aus der Region ihrem Missfallen mit einer *Interpellation* Ausdruck.

Neue Schutzvereinigung

Dieser Widerstand und ein offener Brief in der Tageszeitung «24 Heures» bewog *M. Gottdiener*, den österreichischen Bauherrn, sein Vorhaben aufzugeben. Er gab bekannt, das Land dem Kanton verkaufen zu wollen – zum Preis von 4,4 Millionen Franken (frühere Kaufsumme

Die Schraffur zeigt Standort und Ausmass der geplanten Überbauung. Sie würde nicht nur die Silhouette von Villeneuve zerstören, sondern auch das Schloss Chillon optisch schwer beeinträchtigen (Bild Edition Chillon).



zuzüglich die aufgelaufenen Architektenkosten).

Nun schien die Landschaft am Seeufer zwischen Chillon und Villeneuve *gerettet*. Und die Möglichkeit, eines der letzten noch unberührten Ufergebiete der Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen, stand offen. Da aber von den Behörden vorerst keine offiziellen Schritte zum Schutze dieser Landschaft unternommen wurden, konstituierte sich eine *private Vereinigung* mit dem Ziel, den Kauf der gefährdeten Grundstücke finanziell zu unterstützen. Die von ihr gestartete gesamtschweizerische Sammelaktion lief ermutigend an. Unter anderem stellte die Paul Schiller-Stiftung in Zürich 100 000 Franken in Aussicht.

Die kalte Dusche

Aber im Februar wurde bekannt, dass das Baubewilligungsgesuch *nicht zurückgezogen* worden war und dass die Angelegenheit weiterverfolgt werde. Die Privatinitiative verhallte ohne offizielles Echo seitens der Behörden. Gemeinde und Kanton seien überschuldet. An einer Pressekonferenz im Juli erklärte die Regierung in Lausanne endlich, der Kanton sei nicht dazu bereit, mit der Bezahlung des geforderten Betrages Spekulationspreise gutzuheissen. Auch habe er sonst

schon mehrere Dutzend Millionen an planungsrechtliche Entschädigungen zu zahlen. Aber in Zusammenarbeit mit der privaten Vereinigung zum Schutze der Landschaft um Chillon sei ein Kauf der Grundstücke nicht ausgeschlossen.

«Momentan» befindet sich der Kanton jedoch im Rückzug. Und die Gemeinde Villeneuve ist nun daran – in Zusammenarbeit mit kantonalen Stellen und dem österreichischen Initianten – den Quartierplan zu modifizieren: Durch das Verhalten von Kanton und Gemeinde wird Gottdiener gezwungen, sein Projekt umzuarbeiten. Somit bleiben weiterhin alle Möglichkeiten offen; darin eingeschlossen auch ein *Bauverbot* für den einen Baukomplex, aber nicht für den anderen.

Verloren ist allerdings noch nicht alles, da der überarbeitete Plan zuerst veröffentlicht und – im Falle eines Referendums – darüber abgestimmt werden muss. Unterdessen hat das private Initiativkomitee den ehemaligen Delegierten für Raumplanung, J.P. Vouga, beauftragt, eine umfassende Studie für den Schutz des Seeufers zwischen Chillon und Villeneuve auszuarbeiten. Aber trotzdem bleibt die Situation ungewiss: Die Gegner des Projektes tun deshalb gut daran, wachsam zu bleiben.

C.-P. Bodinier

Bilder rechts (Schmidt):

Der Dinosaurier, selbst «Symbol» des Unterganges, Mahnmal einer vermarkteten Natur (1); Gartenarchitektur im Sektor «Grüne Universität» (2); Von ihrer Substanz her wohl interessantestes Bauwerk ist die Villa Merian aus dem 18./19. Jahrhundert im Sektor schöne Gärten (3); Während im natürlichen Grün die Stühle leer bleiben (4), sitzt männiglich am künstlichen St.-Alban-See, bewundert das mit Werbung vollgepflasterte Monorail und schaut dem von «elektronisch umgesetzten musikalischen Impulsen» gesteuerten Wasserspiel zu.

Grün 80 – «unvergesslichste Naturschau für lange»?

Mehr Rummel als nötig

Umkehren und Umdenken sind heute Schlagworte. Mehr Lebensqualität lautet die Forderung. Weg vom Kommerz, Stopp der Umweltzerstörung. Fast in aller Munde sind sie, diese Schlagworte. Dass sie aber vielerorts für die Bevölkerung nur in der Theorie existieren und nicht praktisch gelebt werden, mag noch als verständlich erachtet werden. Dass aber eine Ausstellung wie die «Grün 80», die von den Organisatoren als «Nachdenk-Festival» betitelt wird, die ein «Forum für Fragen- und Problemstellungen zum Thema Mensch und Natur» sein will, den Kommerz ein weiteres Mal voll zuschlagen lässt und das Umdenken so fördert, dass jung und alt fröhlich Windrädchen mit aufgedruckter Pestizid-Werbung durch die Ausstellung schwenken, scheint eher vergessenswürdig zu sein.

Was aber von der «unvergesslichsten Naturschau für lange» für alle Heimatschützer tatsächlich unvergesslich bleiben wird, sind die sechzig Millionen Franken, die die Ausstellung verschlang: 60 Millionen, mit denen manches Stück echte Natur vor der Zerstörung bewahrt hätte werden können!

Werden dem umweltbewussten, mit dem Zuge anreisenden Besucher schon weit vor dem Eingang zur «Grün 80» Werbebroschüren für biologische Produkte verteilt, so sind es nach der Kasse Souvenirläden, Electric-Shops, Basler-Läckerli und Küchengeräte, die sich aufdrängen. Nicht zu vergessen auch der nett lächelnde Herr, der computerfotografierte Kindergesichter auf T-Shirts druckt. Was soll das? Kann es eine Ausstellung, die zum Nachdenken –

und wenn möglich zum Umdenken – anregen will, verantworten, auf diese Weise Geld zu machen? Kann sie es sich leisten, aus dem Thema «Grün» einen Rummelplatz entstehen zu lassen? Eine Berg-und-Tal-Bahn mit dem sinnigen Namen «Alpenblitz» zu erlauben? Es scheint so. Und dass sie dabei ihre eigenen Zielsetzungen untergräbt, dass sie die Natur zur Farce werden lässt, wird stillschweigend toleriert.

Hat man sich doch noch durch die zahllosen Stände des Markt-Sektors durchgerungen und die verschämt unter, über, hinter oder neben den Werbesonnenschirmen hängenden Wegweiser für den Rundgang durch die Ausstellung gefunden, erwartet den nun so richtig auf «umweltbewusst» getrimmten Besucher eine fast endlose Reihe von klein beschriebenen Tafeln, die den Werdegang der Erde aufzeigen. Wohl gut gemeint, doch die Zahl der Interessierten, die diesen äusserst unattraktiven Lese-Marathon durchsteht, dürfte sehr klein sein. Ein unglücklicher Einstieg in den Sektor «Thema Erde»: Hier wurde gespart, während die Wasserspiele im künstlichen St.-Alban-See von «elektronisch umgesetzten musikalischen Impulsen» gesteuert werden. Schnickschnack für nichts.

Gelungen ist jedoch der übrige Teil des Sektors «Thema Erde». Mit eindrücklichen Vor- und nachher-Beispielen wird die Entwicklung von Dorfbildern, die Beeinflussung ihres Charakters durch neue Strassen und Siedlungen gezeigt. Ebenso wird auf die gegensätzlichen Interessensstandpunkte der verschiedenen Gruppen hingewiesen, die für die Veränderung der Landschaft ver-